

**Peter Chris Mendl**

# **In einer fremden Welt**

**Novelle**

Meinem Abdul gewidmet

**videel**

Nachdruck oder Vervielfältigungen, auch auszugsweise,  
bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Verlags

**ISBN 3-89906-173-X**

© 2002 by Verlag videel OHG, Niebüll  
Schmiedestr. 13 - 25899 Niebüll  
Tel.: 04661 - 900115, Fax: 04661 - 900179  
eMail: [info@videel.de](mailto:info@videel.de)  
<http://www.videel.de>

Alle Rechte liegen beim Autor

Gesamtherstellung: videel, Niebüll

Umschlaggestaltung: Frank Davidsen, Niebüll &  
Peter Chris Mendl  
Seitenlayout: Michael Böhme, Neukirchen

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig  
und nicht beabsichtigt

Für einen Vogel ist es gleichgültig, ob er seine Exkremeante  
auf einem Edelstein hinterläßt, oder hier auf diesem Buch.  
Doch Du erkennst den Wert der Gegenstände.  
Du beseelst die Welt in Deinem Sinn.  
So bist Du es, der am wichtigsten ist,  
selbst als Unscheinbarkeit im Universum.

Wer die Welt nur mit dem Verstand sieht,  
sieht sie halb und naiv.



## 1. Kapitel

Spendete die Sonne noch, bevor sie sich dem Horizont zuneigte, goldene Lichter auf diesem so zartblauen Himmel, und ging dann alles über zu einem Orange bis hin zu einem feurigen Rot, so folgte daraufhin ein Farbenspiel, das all dieses Weben in ein purpurfarbenes Licht erstrahlen ließ, und so durchdringend, als ob dieses Licht auf etwas verwies, was alle Tiefen auslotete, bis hin zu einem unendlichen Klang.

Es waren irgendwie erhabene Töne in diesem endlosen Umgreifen, das sich ringsumher ausbreitete - wie ein Mahnruf von unsichtbaren Mächten.

Auch das Meer - in der selben Tonlage - zeigte sich nicht aufgewühlt, sondern mit seinen ausgestreckt dahinziehenden Wogen schlug es langsam und doch so kraftvoll an den ausgedehnten Sandstrand entlang, als ob mit jeder hingestrichenen Zeile ein heiliges Geheimnis preisgegeben sein wollte.

Die Sonne lag weit entfernt versteckt hinter schummrigten Wolken, als wollte auch sie auf dieses Geheimnis hinweisen; vor allem wenn sie mit ihren geballten Strahlen die Säume der Wolkenmassen vereinzelt aufleuchten ließ und zu bizarren Formen bildete. Schwer und getragen zogen diese Wolken wie Ungeheuer vom weitentlegenen Horizont auf, bis sie sich langsam über das unermessliche Himmelsgewölbe zum Vordergrund hin bewegten.

Als bald formten sie sich zu ausgedehnten Kampfgeschwadern, daß alles aussah als würde ein Riesengemälde der Apokalypse entstehen. Dann wieder hatte es den Anschein, als wollten diese Ungeheuer gegen die Sonne, gegen die immense Kraft des Lichtes selbst ankämpfen, obwohl gerade sie ihnen dazu verhalf, ihre mayestätische Größe in einem glutvollen Licht zu zeigen. Überhaupt war es die Sonne, die dieses Schauspiel jener unzähligen Fabelwesen mit Gefolge in Szene setzte; ein Schauspiel, das keines Titels bedurfte.

Hin und wieder konnte sich zwar die Sonne als blaße Lichtscheibe hindurchringen, und manchmal sogar ihre gleißenden Strahlen durch

kleine Öffnungen zwängen, daß sich lodernde Lichtergüsse ergaben; bis hin zu einem grell leuchtenden Strahlenbündel, das siegreich hindurchbrach, und alle Dunkelheit vertrieb. Doch wie kraftvoll das Licht hervorstach, wurde es sogleich wieder von der Dunkelheit dieser anmaßenden Giganten mit Gefolge verdrängt, und wieder anderswo machte sich ein Fenster auf. Aber das geschah weitab am ausgedehnten Meer, wo sich diese Gewalt des Lichtes im Gewässer zu einem blendenden Gleissen entlud; weit draußen, in der ersehnten Ferne - in der Hoffnung.

Die See, obwohl mit tausendfältigen Spiegelungen schillernd, konnte diese glorreiche Erscheinung bis hin zum breiten Sandstrand nicht vermitteln, so daß dort alles ringsumher in einem so fahlen Licht erschien, was eine Abgeschiedenheit von aller Hoffnung deutlich werden ließ.

Und wenn man in die tiefliegenden Augen des Mannes sah, der da verloren sich schon lange auf diesem unwirtlichen Strand niederließ, wollte man meinen, daß all dieses Geschehen seine Verfassung wider- spiegelte.

Aber das war es nicht alleine. Denn nicht nur das Feuer des Himmels reflektierte in seinen Augen; nein, da war noch ein anderes Feuer. Es schien in anderen Farben als das des Himmels; nicht in einem erhabenen Rot, sondern in schweren orangefarbigen Tönen. Zuvor loderte es an diesem Strand ganz hell. Man zündete es an, um die Seele eines verstorbenen Menschen vom Körper befreit haben zu wollen.

Und wie es sich mittlerweile auch abgeschwächt hatte, so gaben immerhin die einzelnen Flammen, die noch unaufhörlich flackerten, ihre Zeichen.

Er sah es nicht, war sein Schmerz doch zu groß, als daß er überhaupt noch etwas sehen wollte. Und selbst dann, wenn er kurz aufblickte, sah er nur auf die Flammen des Feuers. Auch vernahm er das Meer nicht, das immer wieder in geheimnisvoll schweren Tönen zu ihm sprach.

Aber das Schauspiel am Himmel - alles überstrahlend - sah noch mächtiger aus, ja so sehr, als wollte es sagen, daß dieses flackernde Feuer nichts sei, nichts als nur Feuer.

Anders für diesen Mann. Er war sehr hager und schon über fünfzig. Dennoch spiegelte sich in seinen Augen eine Beseeltheit, die seinen Kummer schwer zu ertragen erscheinen ließ. Zudem war er hier so fremd wie seine Hautfarbe gegenüber der dunklen bis schwarzen Färbung der Einheimischen.

Plötzlich kamen in diese doch bedrohliche und so beredsame Stille Touristen: ein junges Pärchen entlang am entfernten Meeressaum. Sie vernahmen weder das schwach flackernde Feuer, noch die vielen Aufbauten mit den weißen Tüchern der Feuerbestattung. Zu sehr waren sie in ihrer Welt verstrickt.

Dennoch nahmen sie erstaunlicherweise den weit entfernt im Sand verlassenen Mann wahr, obwohl dieser zu dem trostlosen Geschehen am unscheinbarsten war. Die junge Frau des Pärchens rief im Vorbeigehen diesem Mann lachend zu: „Na, ist das nicht ein herrlicher Sonnenuntergang? Ich finde Sonnenuntergänge eigentlich ziemlich kitschig, aber...“ Da unterbrach sie gleich Ihr Angebeteter mit festem Griff an ihrer Hand, und sagte mit gedämpfter Stimme, damit es niemand hören sollte: „Hör endlich auf mit deiner Anmache! Du weißt, daß mich das stört, wenn du fremde Männer ansprichst!“ Doch darauf fing sie zu kichern an: „Deswegen mach ich's ja!“

„Ach was willst du schon mit diesem alten Kacker!“ bekam sie zur Antwort. Und schon schwang sie um in ihr Lieblingsthema: „Übrigens wie sieht's heute abend aus? Machen wir's wieder zu dritt?“

„Natürlich, mein Schatzimäuschen, du wirst schon sehen, wie...“

Allmählich verschwanden diese Stimmen, und darüber war dieser Mann, der so verlassen im Sand saß, nicht wenig froh, denn was da - wenn auch nur schwach vernommenen - auf ihn eindrang, waren Fragmente aus einer Welt, an der er zerbrach. Leicht schüttelte er den Kopf. Aber diese Welt - sie war nun mal vorhanden. Er ängstigte sich vor ihr, und so sehr, daß ihm seine Verlorenheit noch mehr bewußt wurde.

Verzweifelt sah er auf das flackernde Feuer. Mit verweinter Stimme flehte er: „Und da soll ich noch leben?! Unter solchen Leuten? Ohne dich?! Ach! Ohne - dich!“

Völlig in sich geschwächt, und sein Körper ermattet auf die Erde gezogen, erhob er langsam seinen Kopf zu dem furchtbar ermahnen den Himmel. In vollem Zorn sagte er: „Gott! Wie soll ich denn noch leben?! Und wenn ich's mir tausendmal sage, 'Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen' - Was willst DU?! Wohin willst DU mich führen?! Zum Wahnsinn?! Herr Gott! Warum kann ich nicht auch mitverbrennen?! -“

In all seinen Schmerzen gepeinigt wollte er sich aufraffen, um sich auf diese Flammen zu stürzen. Aber - er konnte es nicht. Erinnerungen

tauchten auf. Erinnerungen, die ihn daran hinderten, das zu tun, was er vorhatte.

Das Flackern des Feuers war kaum noch erkennbar, und die Sonne, längst am Horizont verschwunden, spendete nur noch vereinzelt ihr Licht den bedrohlichen Wolken, die mit blaßem Schimmer noch sichtbar waren. Aber gerade dadurch geschah etwas Besonderes. Durch die hereinbrechende Nacht nämlich, und weil dies in Äquatornähe rascher vor sich ging als in anderen Breitengraden, fing die übriggebliebene Glut in der Asche zunehmend zu leuchten an; geradeso, als ob all die Kraft der Sonne in dieses Glimmen hinein übertragen wurde.

So fühlte es dieser verlassene Mann, und er wollte es auch so sehen; war es ihm doch danach, an der Unendlichkeit der Sonne, an das Licht der Hoffnung zu glauben. So war auch sein innigstes Streben, ewiglich mit dem Wertvollsten der Welt - was hier so entsetzlich verbrannte - verbunden zu sein.

Wie in einem Bann gefangen blickte er unablässig mit tausendfältigen Schmerzen auf dieses Glühen in der Asche. Er wollte es einfach nicht wahrhaben, was da geschah, und konnte es auch nicht. So erhob er seinen Zeigefinger auf das, was hier nur noch Asche und Glühen war: „Du hast mal gesagt, daß dein Name ein Feuer bedeutet, das man nicht löschen kann. Beweise es! Ja, jetzt beweise es!“

Diese leuchtende Glut war für ihn wie ein letztes Lebenszeichen für das, was ihm das Höchste war, das Edelste in seinem ganzen Leben. Doch wie sollte er sich noch daran halten? War nicht alles längst schon verloren?

Tränenüberströmt beschwore er diese Glut in einem fort: „Leuchte! Leuchte! Wenn du nicht mehr - mein Gott! - Leuchte! - „

Wurde denn sein Flehen erhört? Das Glimmen nämlich, es hörte wirklich nicht auf.

Schon über drei Stunden waren vergangen - für ihn nur zwei Minuten. Noch immer sah er gebannt auf die Glut, daß sie nicht aufhören wolle.

Sie hörte nicht auf.

Am nächsten Morgen, und die Sonne war noch lange nicht aufgegangen, kamen Freunde, die besorgt um ihn waren. Er jedoch lag ausgestreckt da. Aus ihm kam kein Atem mehr. Daneben war seine Geldbörse zu sehen - geöffnet.

Was war geschehen?

Die Polizei wurde verständigt, und alles ging seinen Lauf.

Nach drei Tagen seines Verscheidens kamen wegen vielen Umständen auch ein Kommissar aus Deutschland mit Begleitung eines Polizeibeamten in dieses so weit von Europa entfernte Land, denn der Verstorbene war Deutscher, und außerdem hinterließ er eine hohe Hinterlassenschaft, von der auch einige Leute hier in Sri Lanka berücksichtigt sein sollten.

Sofort nach Ankunft dieses Kommissars fanden erneut Untersuchungen statt. Aber bei allen Nachforschungen - es war einfach nicht herauszufinden, woran dieser Mann starb; dieser Kamal, dessen Tod ein Rätsel war.

Jedoch der Kommissar gab nicht auf; wie konnte er auch. So fand man sich in Kalutara bei Arunas Haus ein, bei dessen Familie dieser Verstorbene schon mehrmals gewohnt haben sollte. Es waren sehr junge Leute mit einem Kind. Daneben waren auch noch zwei junge Männer und drei Frauen, die sich einfanden zu dieser Untersuchung des Kommissars.

Der Polizeibeamte, welcher den Kommissar begleitete, verhielt sich ziemlich zurückhaltend. Auch konnte er mit der englischen Sprache wenig anfangen.

Die Nachforschungen gingen jedoch so schleppend voran, daß man sich gleich am nächsten Tag nochmals traf, und es kamen noch mehr Leute, geladene und auch ungeladene.

Es wurde geredet und geredet, und so vielfältig hinterfragt wie neue Fragen auftauchten und, auch Gerüchte.

Der Kommissar stieß bei seinen Untersuchungen auch auf einige Habseligkeiten des Verstorbenen. Und da er einen Stapel von Briefen vorfand, wühlte er darin gleich nach einem von Kamal. Endlich fündig geworden, las er:

*„Mein Liebes, wie war's mir nur, als ich endlich wieder einen Brief von Dir in meinen Händen hielt. Aber was Du vorhast - oh je! Du gehst zu sehr von Dir aus! Und nicht jeder versteht schon von vornherein, was er sieht. Hinzukommt, wie weit man begreift mit Herz und Hirn.“*

*Doch weder das eine noch andere ist heutzutage, selbst bei namhaften Leuten der Kultur, kaum vorhanden. Beides ist untergegangen im Dreck, der sie so beeinflußte, daß sie nur noch diesen als Realität ansehen. Und vergiß nicht: Sie sind supergescheit, und dermaßen, daß sie nur vom Fressen, Sex und Geld leben; gar nicht mitkriegen, wie kaputt sie bereits geworden sind.*

*Oh, du mein Dummerchen! Und Du weißt, das ist nicht abschätzig gemeint - gib's auf!*

*Sie können Dich weder verstehen noch gar sehen. Ohnehin sind sie kaum noch in der Lage, mit ihren eigenen Augen, aus ihrem Selbst heraus sehen zu können. Denn was sie sind, ist das, was vom Fernsehen und überhaupt von der ganzen Welt auf sie ständig einprasselt. Und wie sie dabei hineingezogen werden - sie bemerken es nicht! Sie bemerken es nicht, weil sie ohne Meinung sind, und ohne Meinung sein ist ,in'.*

*Und da möchtest Du diese Leute, die von unserem Zeitgeist so Hergemusterten, wachrütteln? Glaubst du denn wirklich, daß man sie aus ihrem Dornrösenschlaf erwecken könnte?*

*Vergiß auch nicht, daß Denken für sie Streß bedeutet! Das mögen sie gar nicht. Nein! Spaß möchten sie, um jeden Preis! Spaß ist für sie die Leitlinie! Ohne Spaß geht überhaupt nichts! Und je läppischer, desto besser! Dazu fressen sie gerne Greuelarten, Monster, oder Ekelerregendes. Das ist köstlich für sie. Sie sind nun mal in ihrem Wesen beschränkt, und wie sollten sie schon in so einem kargen Dasein ahnen, daß sie in ihrer Leere schon längst dem Untergang geweiht sind...“*

Ohne den Brief weiterzulesen, blickte der Kommissar auf, wischte sich wie mehrmals zuvor den Schweiß von der Stirne, und sagte beiläufig: „Ach, so ein Quatsch interessiert mich nicht.“

Erneut wühlte er in diesem Stapel, wobei er nach einem weiteren Brief griff. Doch da ihm das Lesen des ganzen Briefes momentan zu langwierig erschien, las er noch flüchtiger. Auch Anreden überflog er, sah er doch darin nur Höflichkeitsfloskeln. So stieß er auf folgende Zeilen:

*.... Immer wieder bin ich erstaunt von Deiner Gelassenheit, wie Du all diese schlimmen Dinge, die sie dir angetan hatten, ertragen konntest. Und überhaupt, wie Du Schmerzen hinnimmst. Es muß wohl an der Schönheit Deiner Seele liegen, die sich nicht nur in Deinen bedachten Bewegungen äußert, sondern auch in Deiner zierlich schlacksigen Gestalt. Wenn ich an Deine feste Hand denke, die so oft auf meiner Brust lag, so ist mir, auch wenn Du jetzt ganz weit weg bist, als sei sie sehr nah. Ich fühle sie in einem fort, und vor allem die Kraft, die unaufhörlich von ihr strömt. Manchmal bemerke ich ein Ziehen in meiner Brust, was aber wohl von meiner Sehnsucht kommt...“*

Dem Kommissar wurde es leid, weiterzulesen. Ganz nervös wurde er. Doch seine Nervosität lag weniger darin, nicht gleich auf Anhaltspunkte zu stoßen, die ihm bei seinen Nachforschungen dienlich sein hätten können, sondern vielmehr an dem heißfeuchten Klima und der stickigen Luft von Abfallverbrennungen und Auspuffgasen. Das machte ihm schwer zu schaffen; vielleicht lag's auch daran, daß er sehr groß und belebt war. So meinte er: „Ach, was interessieren mich Liebesbriefe!“

„A-aber, Sir!“ rief aufgeregt und stotternd ein junger Mann dazwischen, der schon einmal am Tag zuvor hier war, „das, das ist ganz anders! Das ist ein Brief von...“

„Sie sind bitte ruhig!“, unterbrach der Kommissar schroff, war ihm doch dieser junge Mann bereits einen Tag zuvor bei der ersten Besprechung unangenehm aufgefallen; auch schien er ihm als sehr geschwätzig. „Reden Sie, wann Sie gefragt werden! Außerdem, wer sind Sie eigentlich? Was haben Sie hier zu tun?“

„Sir“, sagte der junge Mann in aller Aufregung, „mein Name ist Vipula Janaka, doch nennen Sie mich einfach Vipula.“ Er war noch sehr jung und in seiner Gestalt äußerst zierlich; und aus lauter Respekt vor dem Kommissar fing er zu stottern an: „Ich, ich gehöre da schon dazu. Ich kannte die beiden sehr gut, Sir. Ich kannte sie nicht lange, aber dennoch...“

„Ach was!“ rief der Kommissar nervös dazwischen, „mich interessieren nicht irgendwelche beiden! Mich interessiert der Verstorbene, wie er umgekommen ist!“

Als bald wühlte er auch im Koffer des Verstorbenen. Und während er sich damit befaßte, wandte er sich an den hiesigen Polizeipräfekten, da dieser bis auf einzelne Ausnahmen der einzige war, der Englisch sprechen konnte: „Ist denn hier außer der Familie niemand, der noch Näheres über ihn weiß?“

Der Polizeipräfekt richtete sich an die vielen, die hier herumstanden. Doch was von ihnen zu ernten war, waren fragende Gesichter, die - wie so üblich in diesem Lande - mit dem Kopf so hin- und herwackelten, daß sich der Kommissar nicht auskannte, was sie eigentlich meinten. Dann wandte er sich an Aruna: „Wenn er schon mehrmals hier war, hatte er da nicht auch Feinde?“

Doch während Aruna noch mit einer Antwort zögerte, fiel Vipula ins Wort: „Der, und Feinde? Dem konnte keiner Feind sein! Viele Trottel hatte er hier kennengelernt, ja, das hatte er!“

Dem Kommissar ärgerten diese Zwischenrufe, so daß er sich überlegen an Vipula wandte: „Trottel? Allein, wenn Sie jemanden so abstempeln, kann dieser bereits als Feind gelten.“ Und dann zu Aruna gewandt: „Wie sieht's mit Ihnen aus?“

„Ich kannte keine Feinde, die ihn irgendwie angingen“, sagte dieser knapp. „Wir mochten ihn sehr gerne. Alle mochten ihn.“

„Sagen Sie mal“, fuhr der Kommissar fort, „wenn er schon so oft bei Ihnen wohnte, und den Pass-Eintragungen nach war er hier bereits einundzwanzig mal innerhalb von acht Jahren, müssen Sie doch bestimmt Geld von ihm bekommen haben.“

„Ja, etwas“, antwortete Aruna, wie üblich in seiner wortkargen Art.

„Etwas?“ erstaunte sich Vipula, und da er sich ängstigte, fügte er zögernd hinzu: „Hattest du nicht viel von ihm bekommen? Das Haus, das Auto und, ach was hatte er dir alles schon gegeben.“

„Stimmt das?“ fragte der Kommissar mit hochgehobenen Augenbrauen.

„Ja“, meinte Aruna wieder ganz kurz.

„Na, erzählen Sie schon!“

„Was soll ich sagen? Wir haben ihm viel zu verdanken. Wir haben ihm alles zu verdanken.“

„Und warum, weshalb?! Reden Sie schon!“

Aruna stockte, und während er nach einer Antwort suchte, sah ihn Vipula durchforschend an. Aruna jedoch zuckte nur leicht mit den Schul-

tern: „Er mochte uns eben, vor allem meine Tochter, und dann, die Hündin. Die liebte er abgöttisch.“

Wieder konnte es Vipula nicht sein lassen, sich erneut, wenn auch sehr zurückhaltend, einzumischen: „Da waren noch andere Dinge, die nicht immer so heil abliefen.“

Doch kaum, als er dies aussprach, wurde Aruna wütend: „Ah! Du bist nur neidig! Was hastest du schon getan für ihn?! Auch weiß ich, warum du den beiden in den Hintern gekrochen bist!“ Und da sich Vipula auch nicht alles gefallen ließ, kam es zwischen den beiden zu einem derartigen Wortgefecht, das sich zu einem heftigen Streit entlud.

„Ruhe!“ rief der Kommissar laut dazwischen. „Jetzt ist endlich Schluß damit! So kommen wir nicht weiter!“

Aber Aruna konnte nicht schweigen: „Wir kennen unseren Kamal schon länger als er, und...“

„Ruhe! habe ich gesagt. Können Sie nicht hören?!“ schrie der Kommissar. „Und das gilt auch für Sie! Oder können Sie nur den Mund aufmachen, wenn Sie jemand angeht?!“

Der Kommissar mit seiner vollen lauten Stimme spielte seine Macht derartig aus, daß eine Stille eintrat, als hätte man eine Stecknadel fallen hören können. Schweigsam, diesmal seinen Kopf leicht nach unten geneigt, und seine Hände nach hinten verschränkt, ging auf und ab; wie ein Tiger, der nach einer Beute suchte. Erneut wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

Dann, und da er sehr durstig wurde, bat er um ein Getränk, was zu bringen, seine Begleitung, Herr Müller, sofort veranlaßte.

Ein kleiner Junge brach aus den vielen Leuten hervor, und ging zu Herrn Müller mit aufgehaltener Hand, wobei der Polizeipräfekt gleich sagte: „Geben Sie ihm Geld. Er wird für Sie etwas zu trinken holen.“

„Ach so!“, erstaunte sich Herr Müller ein bißchen darüber, und reichte ihm fünfzig Rupien. Doch als der kleine Junge daraufhin wieder mit dem Kopf leicht wackelte, bevor er ging, wußten die beiden aus Deutschland nicht, ob es nun etwas zu trinken geben würde oder nicht. So gab er nochmals dem Polizeipräfekten zu verstehen, ob dies zu wenig Geld sei. Doch auch dieser wackelte ebenso mit dem Kopf, daß es beinahe darum geschehen sein konnte, sich überhaupt nicht mehr auszukennen; wäre da nicht eine Handbewegung des Polizeipräfekten gewesen, die zeigte, daß dieser Geldbetrag ausreichen würde.

Erneut fing der Kommissar an, alles, was ihm vor Augen kam, zu ertappen. Da stieß er auf ein braunes Buch, das auf dem Tisch lag. „Aha!“ rief er auf. „Da haben wir ja so eine Art Tagebuch des Verstorbenen!“ Und während er darin blätterte, fragte er Aruna, warum er dieses Buch nicht gleich vorzeigte.

„Weiß nicht“, sagte dieser wieder knapp.

„So so, Sie wissen das nicht“, meinte der Kommissar beiläufig, war er doch zu sehr mit diesem Buch beschäftigt, um Aufschlußreiches zu finden. Aber was er fand, waren lediglich vielgestaltige Aufzeichnungen: Gedichte, aufgesetzte Briefe, Grundrißpläne, und auch Eintragungen von Geldsummen. Dabei fiel ihm auf, daß neben notierten Zahlen manchmal ein Pfeil auf ein großes „A“ verwies. Er zeigte dies Aruna. „Hat er mit diesem „A“ Sie gemeint? Hier zum Beispiel, und das Datum steht auch noch dabei, müßten Sie eine Summe von...“

Gleich unterbrach Aruna ärgerlich: „Ich habe da nie hineingesehen! Weiß nur, daß er oft gerechnet und geschrieben hat. Aber sonst - mich hat das nie interessiert!“

„Ah!“ fiel Vipula wieder zögernd ins Wort: „Der weiß überhaupt nichts von ihm. Der hat sich auch nie mit ihm befaßt.“

Aruna wütend: „Kennst Du ihn denn länger als ich?! Sag schon! Du, du weißt ja nicht mal...“

„Langsam, langsam!“ funkte der Kommissar dazwischen. „Fängt das schon wieder an?! Übrigens würde mich bei dieser Gelegenheit mal interessieren, wie Sie und Aruna sich kennengelernten.“

„Wir?“ fragte Vipula, „wir kennen uns seit ein paar Jahren, als er nach Kalutara zog. Doch äußerst selten kamen wir zusammen. In letzter Zeit jedoch trafen wir uns öfters, und zwar durch die beiden, durch Kamal und...“

„Hören Sie auf, von den beiden zu reden! Mich interessiert der Verstorbene, weiter nichts!“ Dann, ganz und gar in dieses Notizbuch vertieft, war er von dem, was er darin zunächst nur flüchtig las, doch auf einmal so angetan, daß er die Aphorismen und Gedichte sorgfältiger zu lesen begann. Denn waren vorher die Briefe für ihn uninteressant, so sprach ihn jetzt einiges doch etwas an. Teilweise in deutscher und englischer Sprache war zu lesen:

*Durch die Sonne mag zwar der Schatten kommen, aber niemals die Dunkelheit.*

Und an anderer Stelle:

*Jene Füße, die sich nie wundliefen, sind keine Füße,  
Jene Hände, die sich nie verbrannten, sind keine Hände,  
Jener Mund, der sich nie verplapperte, ist kein Mund.*

Weiterhin war eine Notiz angeführt:

*Wir gleichen oft Rindern auf der Weide.  
Vor lauter Äsen sehen wir den Boden  
nicht, auf dem wir stehen.*

Nach ein paar Grundrißplänen weitergeblättert, konnte man lesen:

*Was ist mein Sinn noch?  
Wenn meine Hand so voll zur Tat  
in Gleichgültigkeit greifen muß,*

*Wenn meine Brust  
so tief im Begehren  
in Verlorenheit pochen muß,*

*Wenn mein Auge  
so ganzen Sehnens  
in Leere trinken muß,*

*Wenn mein Mund  
so lauterer Beredsamkeit  
in Schweigen sterben muß.*

*Gras! Senk' dich drüber!  
Warum nur wächst du so langsam?!*

Wieder an anderer Stelle war niedergeschrieben:

*Was du nicht bist,  
laß es mich für dich sein.  
Was du nicht kannst,  
laß es mich für dich können.  
Was dich besorgt,  
laß mich dafür sorgen.  
Wozu sonst sollte ich leben? -*

Der Kommissar blickte auf, und sagte zu Aruna: „Dieser Kamal scheint ja so eine Art Poet oder so was gewesen zu sein. Haben Sie das gewußt?“

Aruna wackelte - wie üblich hierzulande - mit dem Kopf hin und her, was so viel hieß, daß er dies wohl wußte. Doch da er dazu schwieg, sah dies für den Kommissar ganz anders aus, meinte er doch zynisch: „Na ja, Sie scheinen überhaupt sehr viel von ihm zu wissen.“ Und während er um sich sah, und die lebhafte Teilnahme von Vipula bemerkte, der schon längst wieder einmal etwas von sich geben wollte, fragte er diesen: „Haben Sie dieses Notizbuch auch einmal in den Händen gehabt?“

„Ja, da kann ich viel erzählen davon. Sir, die beiden waren, ach...“

„Wie ein Herz und eine Seele!“ fuhr der Kommissar ihm ärgerlich ins Wort. „Das sagten Sie gestern schon mal! Und übrigens, nennen Sie mich nicht immer Sir. Ich bin für Sie Herr Furchtegott, und weiter nichts!“

„Aber, Herr Fuchtegod,“ stammelte Vipula, und wie schon vermochte er einen für ihn so fremden Namen auszusprechen. „Sir“, sagte er weiterhin stammelnd, „hierzulande sind Sie für uns eine Respektsperson, und auch von Ihrem Beruf her, und Ihres Alters wegen, nennen wir Sie...“

„Schon gut, schon gut!“ erwiderte der Kommissar ärgerlich.

„‘Kamal‘ hieß dieser Deutsche“, fuhr der Polizeipräfekt dazwischen. „Das ist ein indischer Name.“

„Mag sein“, sagte der Kommissar abwendend, „Seine Eltern haben ihn nun mal so getauft. Was soll’s. Das weiß ich auch, daß das kein

deutscher Vorname ist.“ Und wieder blickte er fragend um sich, wobei er auf Aruna zuging, und mit ganz hinterhältig ruhiger Stimme sagte: „Jedenfalls werde ich mir dieses braune Buch und die Briefe einmal vornehmen. Eventuell finde ich dabei ein weiteres Testament, und dann“, Aruna mit durchforschenden Augen ansehend: „werden Sie vielleicht um Ihr hohes Erbe kommen. Wer weiß?“

Daraufhin ging er auf den Polizeipräfekten zu: „Hat man überhaupt mittlerweile herausgefunden, wer der Mörder dieses anderen Mannes, dieses Freundes war?“

„Nein!“ antwortete dieser. „Wir haben uns zwar verdächtige Leute vorgenommen, aber immer noch keine Spur; nicht die geringste.“

„Sir!, Sir!“ rief ein kleiner Junge aus der Menge, „Sir, ich hab's gesehen! Ich hab's genau gesehen, wie sich alles zugetragen hatte.“

„Ach! Das interessiert mich nicht!“ wandte der Kommissar ab. Doch Herr Müller meinte: „Ich würde ihn durchaus erzählen lassen. Kinder und Narren erzählen die Wahrheit.“

„Wenn nur die Phantasie mit ihm nicht durchgeht“, meinte der Kommissar. Und schon übersetzte der Polizeipräfekt, was dieser kleine Junge so aufgebracht von sich gab.